[s.n.]

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **91 (1965)**

Heft 34

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau

Ende der Apartheid

Wenn ich durch die Straßen und Gassen unserer Stadt wandle (in gewissen Quartieren sind die Gassen hier vornehmer als die Straßen), geht gelegentlich ein Lächeln blöder Heiterkeit über mein Antlitz.

Ich sagte vorhin, Gassen seien mancherorts vornehmer als Straßen, weil die meisten besseren Häuser mancher unserer Städte in Gassen stehen. Aber besagte debile Heiterkeit ergreift mich in der Regel sowohl in Gassen als auch in Straßen, wo die besseren Häuser und Mietsblöcke aus der Jahrhundertwende oder auch aus der Zeit zwischen den Weltkriegen stammen. An diesen besseren Häusern steht nämlich immer noch da und dort etwas angeschrieben, und weil ich kurzsichtig bin, gehe ich sehr nahe heran, um meiner Sache ganz sicher zu sein.

Was da angeschrieben steht heißt etwa: «Eingang für Hauspersonal», manchmal auch schlicht «Für Dienstboten». Dann wieder «Eingang für Herrschaften» (was in Deutschland viel häufiger war, aber auch bei uns vorkam), oder «Lieferanten- und Dienstboteneingang um die Ecke» oder dann müssen sie «den Eingang X-Straße benutzen».

Kinder, das waren Zeiten! Zeiten waren das!

Kein Wunder, daß ich die idiotische Heiterkeit oft eine ganze Weile nicht loswerde.

Eingänge für Herrschaften, solche für Dienstboten und für Lieferanten ... Das gab es also einmal. Und wer noch so etwas finden will, muß sich erst noch beeilen, wegen der historischen Entwicklung. Denn bei den allermodernsten Blocks, bei den unerschwinglich teuren, gibt es das nicht mehr, so seltsam ist diese historische Entwicklung.

Aber zur Zeit der Dienstboten und Lieferanteneingänge herrschte dereinst eine strenge und saubere Apartheid.

Wer sich aber überzeugen will, falls er das noch nötig hat – daß ‹sich das Weltrad dreht›, der braucht bloß zu läuten an so einem geschichtlichen Ort mit diversen Eingängen. Er kann etwa zunächst am ‹Eingang für Herrschaften› läuten. Da tut die Hausfrau auf, da, wo dereinst Zimmermädchen in knisternden Schürzchen empfingen, – und anmeldeten. Immerhin stimmt es insofern, daß die Hausfrau eine Herrschaft ist, wenn selbst der Besucher nicht in diese Rubrik einzureihen wäre.

Beim ‹Personaleingang um die Ecke› kann man wahrscheinlich immer noch klingeln, falls nicht die Batterie inzwischen längst verstorben ist. Dann geht die Personaltüre auf und da steht dieselbe Dame des Hauses, wie bei den Herrschaften, und hüben und drüben hat sie gelegentlich eine Hausschürze an.

Bleiben die Lieferanten.

Haben Sie einen? Ich auch, solange ich das Zeugs selber nach Hause trage. Eingangsprobleme stellen sich da nicht. Man kann sehr gut Herrschaft, Dienstbote und Lieferant in einer Person sein. Da genügt ein Eingang.

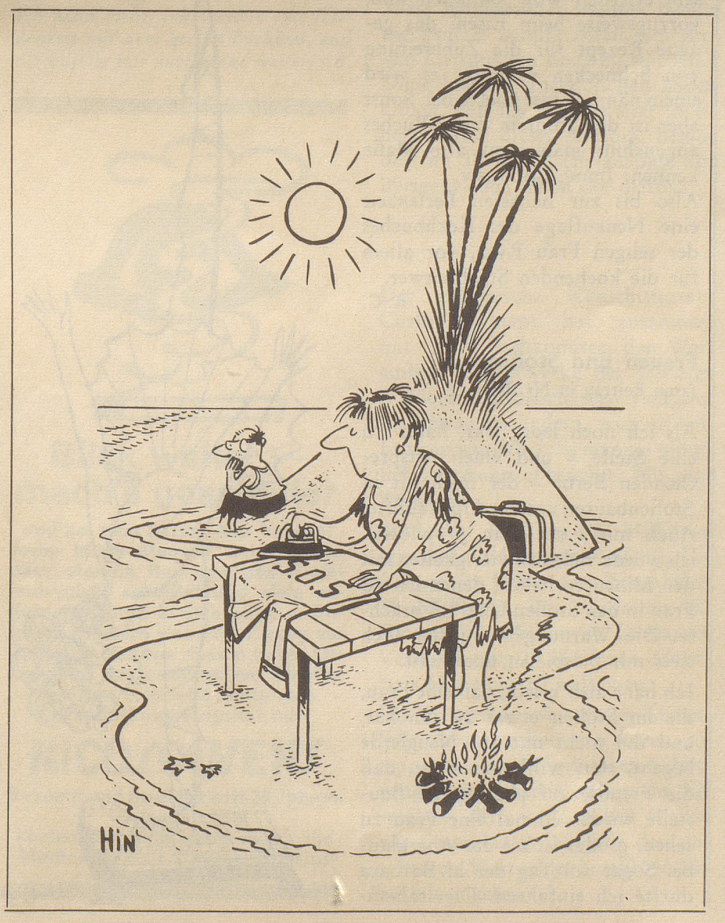
Aber ich bin nicht nur geistig etwas debil, sondern außerdem körperlich nicht so athletisch wie einst im Mai, und wenn es sich etwa um einen Rasenmäher handelt, und wenn man mir dann sagt: «Nicht vor dem nächsten Freitag in acht Tagen», – also gällesi, dann lebe ich dem Vorbild meiner japanischen Schwestern nach, knie auf den (strohmattenlosen) Ladenboden und berühre ihn mit der Stirne, bis man mir verspricht, das Ding «wenn möglich schon etwas früher zu schicken».

Wenn der Lieferant dann kommt – ich meine, sein Chauffeur, dann klingelt er nicht am Lieferanteneingang, weil ich keinen habe. Er tut es aber auch dort nicht, wo noch historische Sgraffiti einen solchen anzeigen. Aber wie immer, die Herrschaft macht die Türe auf und ist bis zu einem beachtlichen Trinkgeld gerührt, weil der Lieferant wirklich geliefert hat.

Und das ist das Ende der Apartheid. Und weil sie zuende ist, konnten die modernen besseren Häuser die Aufschriften verschwinden lassen. Aber die älteren, die sie haben, sollten sie vielleicht doch beibehalten als ein Reservat, eine ‹Keilschrift auf sechs Ziegelstein'›, die spätere Generationen dereinst mit Interesse entziffern werden, statt bloß mit einem debilen Grinsen wie ich.

Ein Prosit der historischen Distanz!

Bethli



Praktische Winke für Walter

Ihr Mitarbeiter Herr Walter Meyer (Nebelspalter Nr. 28) hat mir sehr leid getan. Er hat wirklich nicht das richtige Kochbuch. Ich empfehle ihm dringend, irgendwo ein Exemplar vom ‹Neuen Berner Kochbuch› von Frau L. Rytz geb. Dick aus dem Jahre 1858 aufzutreiben. Das ist auch für Nicht-Fachleute geschrieben. Die Verfasserin erklärt im Vorwort, sie bitte um Nachsicht, wenn sie manchmal vielleicht ‹zu weitläufig› sei, daß es aber ‹Zweck und Bestimmung› dieses Buches, solchen, die im Kochen noch keine Erfahrung haben, eine deutliche und umständliche Anleitung zu geben.

Zur Probe einige Beispiele: Rezept für gefüllten Kabis: «je nachdem